Revanche!

Skizze aus dem Elsaß. Von Else Höffer.

Rosig schimmert die Wallmauer der Hohlandburg in der Abendsonne, schroff recken sich die kantigen Thürme der Drei-Exen in das reiche Blau des Himmels. Feine dunstige Wölkchen umflattern die alten Zinnen wie lichte, wehende Wimpel. In friedlichem Fluge segeln die Burgfalken durch die Luft, zuweilen schrillt ihr wilder Schrei über die Berge Wie tief-klaffende Wunden im Körper des Gebirges scheinen die Sandsteinbrüche in der rothen Abendsonne. Dunkle Tannenforsten umsäumen sie, heller Kastanienwald schiebt sich goldgrün dazwischen.

An die Berge lehnen sich die Rebhügel, die sich nach der weiten Ebene hin sanft abstufen. Die Dörfer kriechen an den Hängen empor oder lagern sich in Mulden und Hügelfalten; die Ziegeldächer leuchten fahl, und die alterthümlichen Kirchthürme, die ein breites Storchnest trönt, schauen behäbig in's flache Land hinaus. Hier und da hebt sich ein helles Herrenhaus mit langer Häuserfront aus den uralten Bäumen des Partes. Die weichen Klänge der Glocken schweben durch den stillen Abend.

Der alte Armand tritt unter das Portal des Schlosses, das, mit dem Rücken an einen flachen Rebhügel gelehnt, die Ebene bis zum Schwarzwald überschaut. Er versucht seinen alten krummen Rücken gerade zu recken, und er stöhnt leise bei der vergeblichen Mühe. Die zitternde Greisenhand legt sich an die Stirn, und darunter hervor spähen die kleinen grauen Augen in das Land hinaus.

Wie eine große weiße Schlange kräuselt und schlängelt sich der Rauch einer Lokomotive durch die Ebene. Die Sonne wirft rothe Reflexe auf die schneeigen Wogen und blitzt in den Wagenfenstern, laut und vergnügt schrillt der Pfiff der Dampfpfeife.

Der Alte zuckt zusammen. Seine Lippen zittern heftig, und er athmet beklommen. „Jetzt kommt er!" sagt er leise vor sich hin; seine Stimme ist ganz erstickt, wie angstgequält. Er fährt sich mit vorsichtiger Hand über die langen, weißen Haare, und seine Augen suchen nach Staubflecken auf der dunklen Livree. Er schiebt die schwarze Krawatte zurecht und fährt mit dem Taschentuch über die blinkenden Wappenknöpfe.

Drunten in der Ebene hält der Zug; stöhnend und schnaubend arbeitet die Maschine und athmet schwarzen Rauch aus. Dem Alten zittern die Knie unter dem Leibe. „Jetzt kommt er!" wiederholt er tonlos, die welken Lippen zucken, und in den Augen steht ein flackerndes Licht.

Jetzt sollte er ihn endlich wiedersehen, seinen jungen Herrn, jetzt endlich nach langen Jahren! Wie lange ist es her, daß er ihn zum letzten Male in den Wagen gehoben hatte? Da hatte der stramme, lebhafte Junge seine Arme um den Hals des Dieners gelegt und hatte ihn herzhaft auf die Wange geküßt.

Und die junge Mutter in dem schwarzen Wittwenkleide hatte ihr Kind an sich gedrückt und hatte noch einmal zurückgeblickt auf das kleine weiße Mausoleum, in das sie vor einigen Wochen den Gatten gelegt hatten. Dann war ihr Blick hinübergeflogen zu dem Schwarzwalde, hinter dem ihre Heimath lag. Und der alte Armand hatte in devoter Haltung mit geballten Fäusten dem Wagen nachgestarrt, und er hatte aufgestöhnt bei dem Gedanken, daß die junge Baronin den kleinen Lothar mit sich nahm auf die andere Seite des Rheines. Nun würden sie da einen richtigen „Prussien" aus ihm machen! Der alte Diener hatte sich in den tiefsten Winkel des Parkes verkrochen und bitterlich geweint vor Wuth und Weh, und sein Herz hatte sich wild zusammengekrampft, und die Muskeln in dem verwitterten Gesicht hatten gezuckt.

Ein „Prussien" sollte der kleine Lothar werden! Ein „Prussien" — der Enkel des Barons Rene de Longcourt! Der die Preußen gehaßt hatte mit seiner ganzen Seele, und der laut aufgejauchzt hatte, als es in den Krieg ging.

Und heute war der 16. August. —

Der alte Mann krampfte die Hände ineinander. Der 16. August des großen Kriegsjahres stand über seinem Leben als der fürchterlichste Tag, den er erlebt.

Auf der Höhe von Mars-la-Tour war es. Die französische Kavallerie stand kampfbereit. Und er sah immer in das schmale, zuckende Gesicht seines Herrn, der in der schmucken Chasseur-Uniform leicht und lässig im Sattel saß wie immer, als gelte es nur einen Spazierritt über die Boulevards. Sein Gesicht war vor Haß und Kampfbegier tief gebleicht, die Augen sprühten und die feinen Flügel der Nase bebten leicht. Armands Herz hatte schwer geschlagen unter dem kühnen Gesicht seines Herrn, und er holte sich Muth aus seinen lodernden Blicken.

Dann kam die große Attacke. Drüben die feindliche Kavallerie in ungeheurem, blitzendem Haufen. Armand hatte die Zähne tief in die Lippe gebissen, er sah nichts als den schlanken Rücken seines Herrn dicht vor sich, weit vornüber gebeugt, in der Hand die blitzende Klinge. Er hörte nichts als ein gewaltiges, ohrenbetäubendes Donnern, als wütheten Gewitter unter dem Erdboden. Dann ein fürchterlicher Lärm. Die Schwadronen prallen in wüthendem Ansturm aufeinander. Er sieht seinen Herrn nicht mehr, er ist in einen wilden, wirren Knäuel gerathen, ein wahnsinniges Handgemenge umtobt ihn, da — dicht vor ihm der helle Rock eines feindlichen Dragoners, er sieht einen Augenblick die Mündung eines Revolvers, dann fühlt er einen Stoß gegen die Schulter. Vor seine Augen schieben sich Schleier, der wüste Lärm dämpft sich, wird ferner, immer ferner . . .

Als er die Augen wieder aufschlägt, sieht er die schlanken Pappeln der Allee dicht vor sich, auf den spielenden Blättern liegt die Abendsonne mit verlöschendem Licht. Er liegt im Straßengraben; über ihm, neben ihm Todte, Sterbende, Verwundete, Menschen, Pferde, Waffen; Winseln, Stöhnen, Schreien . . . Mühsam richtet er sich auf, seine Uniform ist blutüberströmt.

Da sieht er dicht neben sich ein schmales, weißes Gesicht zum Himmel emporgereckt, die Lippen zusammengekniffen, die dunkeln Lider gesenkt. „Baron Rene!" Die Todesangst klingt aus Armands Stimme.

Der Offizier schlägt langsam die Augen auf und blickt ihn verständnißlos an. Dann hebt er den Kopf und lauscht mit starrem Blick.

Da wehen von fernher Hornsignale über die Hochebene. Die Verwundeten horchen athemlos. Da — noch einmal — „prends casquette—prends casquette" — die französischen Signale zum Rückzug. Es ist, als wolle ihnen das Herz im Leibe stillstehen.

„Nous sommes battus!" sagt leise ein Chasseur d'Afrique, der mit blutendem Schädel auf dem Grabenrand liegt.

Armand schaut auf seinen Herrn. Dessen Gesicht verzerrt sich in fürchterlicher Qual, Haß sprüht ihm aus den Augen. Wuth und Weh zucken um den blassen Mund. Er kann es nicht glauben, will es nicht glauben.

Da sprengt über die Straße ein kleiner Trupp feindlicher Ulanen. Staubbedeckt die blauen Uniformen, nur die Metallbeschläge blinken noch im letzten Sonnenstrahl.

Baron Rene richtet sich mit zusammengepreßten Zähnen auf und sieht ihnen haßerfüllt entgegen. Seine Hand tastet im Grase und umkrallt den Revolver. „Revanche!" stößt er heiser hervor und hebt die Waffe Der vorderste Ulan stürzt hintenüber aus dem Sattel Das todtmüde Pferd bricht zusammen.

Die andern stutzen. Dann treibt ein großer blonder Ulan sein Pferd in den Graben hinein, mitten zwischen die Leichen und Lebenden Armand sieht sein rothes, zornflammendes Gesicht, er sieht die breite Klinge, die auf das unbedeckte Haupt seines Herrn niedersaust.

Das war am 16. August gewesen.—

Und heute ist wieder der 16. August. — Und heute soll er den Enkel des Mannes wiedersehen, der droben bei Mars-la-Tour in seinem Blute gelegen hat, dessen letztes Wort ein Schrei nach Rache gewesen.

„Revanche!" Das Wort hatte ihm jahrelang in den Ohren gegellt; es war sein Morgen- und Abendgebet geworden, und viele, viele hatten es mit ihm gebetet. Doch allmählich waren die andern ruhig geworden. Nur er konnte den Tag von Mars-la-Tour nicht vergessen, das weiße, haßverzerrte Gesicht ließ ihn nicht mehr. Er hatte es dem Sohne geschildert mit flammenden Worten, und der Sohn hatte ihm mit feuchten Augen zugehört. Und nach ein paar Jahren hatte er doch eine Deutsche geheirathet!

Der alte Diener hatte die junge Frau aus tiefster Seele gehaßt, und er hängte sein ganzes Herz an den kleinen Lothar. Dem kaum erwachten Kinderverstande hatte er von dem Großvater erzählt, der die Deutschen so glühend gehaßt hatte, und heimlich im dunkelsten Winkel des Parkes hatte er in das kleine Ohr ein Wort geraunt wie eine Zauberformel: „Revanche!" Und wenn der Kleine das Wort gedankenlos nachsprach, hatte er ihn in die Arme genommen und zuversichtlich in die lebendigen Kinderaugen geblickt. „Lothaire, la Revanche est a toi!" Und der Junge hatte die Arme geschwenkt und hatte lachend und jubelnd das Wort gerufen wie einen schmetternden Kriegsruf: „Revanche, Revanche!" Und der alte Diener hatte die geballte Faust gegen den fernen Rhein geschüttelt, und seine Augen hatten geblitzt, und sein Herz hatte gebetet um die große Rache.

Und wenn er der jungen Baronin begegnete, sah er sie scheu und tückisch von der Seite an. Ein leises Triumphlächeln stahl sich um die dünnen Lippen. „Ich will ihn schon den Haß lehren!" dachte er leidenschaftlich.

Dann war der Vater des kleinen Lothar gestorben, und die Mutter war mit dem Kinde in die deutsche Heimath gegangen Armand wurde Kastellan und durfte das verwaiste Schloß hüten, und die junge Baronin kam zuweilen, um das Grab des Gatten zu besuchen, aber den Knaben brachte sie nie mit.

Doch heute sollte er endlich kommen! Der alte Diener richtete sich auf. Er mußte schon groß und stark sein, gewiß war er ihm über den Kopf gewachsen, der kleine, wilde Junge! Er lächelte ein wenig. Ob er wohl ein echter Longcourt geworden war, oder ob er der Art und Rasse der blonden Mutter glich?

Drunten auf der Chaussee rollte ein Wagen näher und näher. Die Equipage blitzte, die Füchse glänzten, und die Augen des Kutschers strahlten vor Stolz und Freude.

Schwankenden Schrittes eilte Armand zum Wagenschlag, Thränen rollten ihm über die faltigen Wangen. Er sah ein paar fröhliche, lachende Augen, ein braunes, schmales Gesicht, das Gesicht des Großvaters, das er so sehr geliebt, dann — — er schloß die Augen, — eine blaue Uniform, deren Aufschläge hell leuchteten, in deren Knöpfen die Abendsonne blinkte und blitzte. Des Alten Gesicht wurde fahl. Er begriff nichts, starr sah er auf die leuchtende Uniform.

Baron Lothar lachte auf. Er sprang aus dem Wagen und schlug dem Diener auf die Schulter. „Guten Abend. Armand! Lebst du auch noch? Gelt, das hast du nicht gedacht, daß ich schon Soldat bin? Ich bin gerade in Uniform hergekommen, um dir eine Freude zu machen, denn du bist ja auch ein alter Soldat." — Als er den verständnißlosen Blick des Alten sah, fragte er neckend: „Oder redest du vielleicht nur Französisch?"

Armand schüttelte den Kopf und verbeugte sich tief. Der junge Herr legte ihm die Hand auf die Schulter. „Du mußt mir auch viel erzählen, — vom großen Kriege, — so viel ich mich erinnere, konntest du das so gut!"

Ein Knopf des Aermelaufschlags berührte des Alten Wange, er zuckte heftig zusammen, eisig kroch es ihm über die Haut. Er wand sich unter der jungen, festen Hand hervor.

Lothar von Longcourt trat ins Haus. Der alte Diener folgte ihm mit krummen Rücken und gesenktem Kopfe, die stieren Blicke auf den schmalen, elastischen Rücken in der knappen Uniform geheftet. „Diese Uniform—" murmelte er, „diese Uniform—"

* * *

Die lichte Sommernacht senkte sich herab. Die Zinnen der Drei-Exen reckten sich gespenstisch, die Thäler lagen dunkel. Auf der Ebene waren die Lichter der kleinen Bahnhöfe zerstreut, über der Stadt stand ein heller Dunstkreis, in dem wie helle Flecken die elektrischen Lichter schwammen. Zuweilen rollte ein Zug in schnurgerader Linie die Ebene hinab; die großen, bösen Augen der Lokomotive starrten tückisch, die hellen Fenster der Abtheile glitten wie ein feuriges Band durch die Nacht.

Das Schloß schlief im tiefsten Dunkel. Armand saß in seinem alten Wachstuchsessel. Er sah starr vor sich nieder, seine Hände leuchteten wächsern aus dem Dunkel hervor. Er hatte sie ineinandergekrampft wie in körperlicher Qual. „Die Uniform — diese Uniform —"

Er lachte leise auf. Das war ja ein wunderhübscher Scherz! Das war ja dieselbe Uniform — dieselbe Uniform hatte der Ulan getragen, der den Baron Rene zusammenhieb! Er preßte die Zähne so tief in die Lippe, daß ein Blutstropfen sickerte. Die trug jetzt der Enkel —. War das möglich? War's nicht blutiger Hohn? Ja, die trug jetzt der Enkel! Der Enkel, der seinem Großvater glich, der denselben feinen, vornehmen Kopf hatte, dasselbe lebendige, feurige Gesicht, dieselbe schmale, elegante Gestalt, — damals in der Uniform der Chasseurs, — heute in der blauen Ulanka!

Der Enkel, dem er von dem Heldentod des Großvaters erzählt, dem er von dem wüthenden Preußenhaß gesprochen, den er heimlich und hoffnungsvoll das Zauberwort „revanche" gelehrt. Der den Ahnherrn rächen sollte, der die Tritolore zu neuen Siegen führen und die große Schmach löschen würde! Der war ein „prussien" geworden — dieser schöne, starke, wilde Junge! Der war zu den Feinden gegangen, diente ihnen, trug ihren Rock. Und lachte vergnügt, und wußte von keinem Unrecht, hielt es für seine Pflicht und liebte das neue Vaterland.

Und der Großvater, der droben bei Mars-la-Tour lag, dessen letzte Sehnsucht die Rache gewesen, war vergessen, — der Enkel war ein Deutscher geworden. Ha, — würde denn das heiße Herz unter der lothringischen Erde weiterschlafen können? Mußte es nicht aufflammen ob der Schmach? Sie hatten ihm das Leben und den Sieg genommen, und nun nahmen sie ihm den Enkel.

Armand erhob sich zitternd. Er athmete schwer. Alle im Lande waren ruhig geworden, seit Jahren schon. Sie freuten sich des reichen Friedens, und nur wenige sehnten das alte Vaterland zurück. Nur er war hart und treu geblieben im Haß, der sterbende Blick seines Herrn hatte ihn gehalten und seinen Trotz gestählt.

Seine Stirn brannte, das alte Hirn arbeitete fieberhaft und malte ihm wilde, schreckensvolle Bilder vor die Seele. Die hohen Pappeln von Mars-la-Tour standen wieder im goldenen Abendlicht,, und wieder bäumte sich das stolze Herz des Barons Rene unter der heißen Schmach, er hob die Hand, um sterbend zu rächen. Da, — der Ulan, der in den Graben sprengte, blaß und zornflammend, — der hatte ja dasselbe schmale, kühne Gesicht, der hob ja die Klinge mit demselben heiligen Zorn, — das war ja der Enkel, der den Großvater niederschlug. —

Feurige Ringe tanzten vor Armands Augen, seine Hände brannten im Fieber, sein Athem flog, seine Gedanken wurden wirr. Baron Lothar in der brauen Ulanka der Feinde — Und die Aufschläge leuchteten, die hellen Knöpfe blitzten wie am Tage der großen Schlacht. Wie gut dem Jungen die Uniform stand, so knapp saß sie um den schlanken Leib. Ja, brannte ihn denn dieser Rock nicht wie Feuer auf der Haut, — brach er denn nicht zusammen, der Treulose, der sein altes, gutes Blut verrieth? Die Zähne des Alten knirschten aufeinander, seine Glieder zuckten wie im Kampf.

Leise schleichend ging er den langen, dunkeln Korridor hinab, tief gebeugt, mit den matten Augen im Finstern blinzelnd, horchend, tastend, vorsichtig tappend. Vor der Thür seines jungen Herrn blieb er stehen. Er legte das Ohr an den Spalt und horchte auf die tiefen, stillen Athemzüge, die regelmäig schwollen und leise abnehmend verklangen.

Armand richtete sich auf. Da streifte seine Hand kaltes Metall; er fuhr zurck. Dann lachte er auf. Da hing ja der verhaßte Rock, da hing ja die blaue Ulanka, wehrlos war sie seinem Zorn preisgegeben. Der junge Herr dachte wohl, er würde sie ausbursten. Hahaha — er würde sich die Finger nicht damit beschmutzen. Aber er wollte sie vernichten, zerreißen wollte er sie, mit seinen alten, morschen Zähnen wollte er sie in Fetzen zerbeißen!

Er riß den Rock an sich, schüttelte ihn, krallte die Fingernägel hinein, zog und zerrte an dem festen Tuch. Dann hielt er plötzlich inne, ein neuer Gedanke flammte auf in seinem erregten Gehirn. Er wollte den Rock vernichten, daß keiner ihn mehr sah, niemand ihn mehr fand! Nie wieder würde er den Körper eines Longcourt umspannen. Er schlich leise in den Park hinab; der Rock hing über seinem schlotternden Arm.

Schlafend lag der dunkle Park. Das süße Duften der Sommernacht stieg schwer aus allen Blüthenkelchen, mit weichem Fluge zogen die Fledermäuse ihre Zickzacklinien durch die Luft, ein Käuzchen schrie heiser und strich um die regungslose Wetterfahne. Der kleine Weiher lag starr und stumm, — der barg das Geheimniß wohl, der verschlang den blauen Rock und gab ihn nie mehr heraus!

Armand hob den Rock mit der Linken, mit der Rechten schlug er klatschend auf den Stoff, als schlüge er einen wehrlosen Menschen. „Da, — da, — „sale prussien!" Er lachte triumphirend, streckte sich, holte weit aus —

Da duckte er sich plötzlich zusammen, er zog den Kopf zwischen die Schultern und wich von dem dunkeln Wasser zurück. Seine zaghafte Dienerseele erwachte und erstickte die Wuth.

Was würde der Baron Lothar sagen, wenn er seinen Rock nicht fand? Die Augen der Longcourt konnten sprühen, und kein Dienerblick hielt ihnen stand.

Langsam schlich er in das Haus zurück. Vorsichtig öffnete er die Thür des großen Gartensaales, in dem die dunkeln Ahnenbilder hingen. Er wollte vor das Bild des Barons Rene treten, er wollte ihn um Rath fragen, er wollte ihm den Rock, den fürchterlichen Rock zeigen.

Im Gartensaal war noch ein dichtes Dämmerlicht, doch drüben über dem Schwarzwalde glomm ein lichter, rosiger Schein, der langsam wuchs und wie ein Feuerbrand hinter den fernen Bergen lohte. Wie eine große, weiche Wogenlinie hob und senkte sich die Schwarzwaldsilhouette, und aus diesen starren, dunklen Wogen stieg die Sonne empor, sieghaft und tiefglühend. Ueber dem Rhein lag ein rosiger Nebelstreifen; die Ebene schlummerte noch im weichen Dämmerlicht.

Armand trat dicht vor das Bild seines geliebten Herrn. Aus dem dunklen Hintergrunde hob sich lebensvoll und stolz das Haupt des jungen Kavaliers. Der Mund lächelte, die Augen lächelten, sorglos und strahlend vergnügt war der Ausdruck der temperamentvollen Züge.

Armand hob mit beiden Händen den Rock empor, ausgebreitet hielt er ihn dem Bilde entgegen. Sein Körper schwankte unter der Anstrengung, sein steifer Rücken knackte. „Denkst du an Mars-la-Tour — Baron Rene, da kam einer, der hatte diesen Rock an, — es war das letzte, was du gesehen hast im Leben, — auf diesem Rock haftete dein sterbender Blick —"

Feierlich sprach der Alte. Dann wurde seine Stimme schrill und hoch und überschlug sich. „Er hat dich verrathen, — er hat dich verrathen! Er trägt jetzt den Rock, — hörst du es, — dein Enkel — — — „le dernier Longcourt"! —"

Der junge Kavalier droben auf dem Bilde lächelte strahlend.

Der Alte bohrte seinen grimmigen Blick in die leuchtenden Augen. „Verstehst du mich nicht?" — Seine Züge wurden starr. Warum lächelte der Baron Rene? Warum sah er so friedlich auf den verhaßten Rock herab? Hatte auch er vergeben und vergessen? Der hieß die That des Enkels wohl auch gut — Er lächelte ja!

Die Wände des weiten Gemaches wichen langsam zurück. Die Gemälde an der Wand begannen einen langsamen Reigentanz. Eiskalter Schweiß stand auf des Alten Stirn. Alle Longcourts lächelten, tanzten, höhnten und verspotteten ihn.

Vor seine Augen legte sich dichte Nacht. Er war allein, ganz allein mit seinem wilden Revanche-Gedanken. Seine Hand tastete noch einmal über das glatte Tuch. Dann stand sein Herz still. —

Sie fanden ihn todt vor dem Bilde seines Herrn, der alte weißhaarige Kopf lag weich gebettet auf der blauen Ulanka.

Was ein Mensch aushalten kann.

Bei der Belagerung von Rouen im Jahre 1562 wehrten sich die Einwohner mit wahrer Todesverachtung gegen die französischen Truppen. Unter den Vertheidigern der Stadt befand sich auch ein normännischer Edelmann, Namens Francois de Ceville, als Hauptmann einer Kompagnie unter dem Befehle des Grafen Montgommery. Während dieser am 15. Oktober auf dem Walle focht, durchbohrte ihm eine Musketenkugel den rechten Kinnbacken und drang in den Hals, worauf der Verwundete bewußtlos vom Walle in den Graben hinabstürzte. Einige Schanzgräber fanden ihn, hielten ihn für todt und legten ihn in eine Bodenvertiefung, dere lose Erde ihn zum Theil bedeckte. Hier lag de Ceville von Morgens 11 bis Abends 6 Uhr, als ihn endlich sein Diener fand. Dieser glaubte in dem regungslosen Körper doch noch Leben zu spüren und brachte ihn in ein nahes Kloster. Aber hier erklärte man den Hauptmann für todt und wollte ihn nicht verbinden. Da nahm der treue Diener den Körper seines Herrn wieder auf seine Schultern und trug ihn in seine eigene Herberge, wo der für todt Erklärte anfing, deutliche Lebenszeichen von sich zu geben, aber noch immer bewußtlos im heftigsten Fieber lag. Dies dauerte fünf Tage. Als am 26. Oktober die Stadt mit Sturm genommen wurde, rissen ein paar der eindringenden Feinde den schwerkranken Mann von seinem Lager und warfen ihn in einen Stall, der weder Licht noch Luft hatte. Aber selbst hier ließ man dem Armen keine Ruhe, sondern mit vandalischer Rohheit ergriffen ihn die plündernden Feinde und warfen ihn auf einen Düngerhaufen. Hier blieb er dreimal 24 Stunden ohne jede Bedeckung, Wind und Wetter ausgesetzt, liegen. Um nicht zu erstarren, grub er sich mit dem Rest seiner Kräfte so tief als möglich in das unappetitliche, überduftende, aber wenigstens wärmende Lager ein. Da kam ein Freund Cevilles zufällig in den Hof, sah ihn in dieser bejammernswerthen Lage und ließ ihn, da er noch Leben in dem so schändlich Behandelten spürte, auf das Schloß Croiffet, eine Stunde von Rouen, transportiren. Hier wurde ihm zum ersten Male die nöthige Pflege zu Theil, und er erholte sich wirklich so weit, daß er allmählich genaß und zu Anfang des Jahres 1563 wieder in seinen Dienst zurückkehren konnte. Aber nicht lange, und neue Unfälle, sowie ein Wiederaufbruch der kaum geheilten Wunden brachten ihn abermals dem Tode nahe. In England, wohin er 1585 flüchten mußte, wurde er völlig wieder hergestellt und starb erst in seinem achtzigsten Jahre.

Die Zukunft der Damenhüte.

Der Damenhut ist immer ein aktueller Gegenstand, denn unsere schönen Zeitgenossinnen geben sich die größte Mühe, ihn immer wunderbarer, riesenhafter, wahnsinniger zu gestalten. Und jetzt eröffnen sich ihrem Erfindungsgeist ganz neue Horizonte. Ein belgisches Blatt meldet nämlich, daß ein Erfinder vor Kurzem sich einen Damenhut „mit frischen Blumen und dazu gehörigem Wasserbehälter" habe patentiren lassen. Das ist sehr nett! Nach dieser epochemachenden Erfindung ist der Springbrunnen als Damenhut sicher nur noch eine Frage der Zeit, und man wird sich gar nicht wundern, wenn zwischen den natürlichen Secrosen und Orchideen der bewässerten Hutungethüme lebendige Schwäne herumschwimmen werden.

Deutschlands Studirende.

Die Zahl der an allen deutschen Universitäten immatrikulirten Studenten belief sich in diesem Winter-Semester auf 48,717, gegen das vorhergehende Winter-Semester eine Zunahme von über 2000 Studenten. Berlin steht mit 8641 Studirenden an der Spitze. München folgt mit 6303, Leipzig hat 4418, Bonn 3282. Die geringste Studentenzahl haben Greifswald (786) und Rostock (685). Auf den preußischen Universitäten sind zur Zeit 663 Damen immatrikulirt, von denen 400 auf Berlin entfallen.

Boshaft.

Frau Kunze: „Sagen Sie mal, Frau Nachbarin, finden Sie nicht auch, daß unser Milchmann in letzter Zeit so blaß und übernächtig aussieht?"

Frau Haase: „Ist das ein Wunder? Alle Tage — Taufen!"

Zeitgemäßer Ausweg.

Junge, reiche Wittwe (einen Bewerber um ihre Hand schroff abweisend): „Ich könnte niemals die Frau eines Mannes werden, welcher sich mit seiner Position begnügt und nicht höheren Zielen zustrebt."

Bewerber: „Vielleicht könnte ich in meinen Mußestunden einen Luftschiffer-Kurs frequentiren, wenn Gnädige es wünschen."

Faule Ausrede.

Dame: „Ich hätte hier auf einige Tage Arbeit für Sie. Allerdings habe ich sie schon einem anderen zugesagt, der hat sich aber nicht wieder sehen lassen!"

Bummler: „Nee, Madameken! Genem andern wat wegnehmen, det kann ick nich! Ehrlich währt am längsten!"

Zweifelhaftes Geständniß.

„Ich will ja zugeben, Herr Untersuchungsrichter, daß ich die Bleiröhren in einem Augenblick der Schwäche mitnahm!"

„Na, die Röhren wogen 156 Kilo; da möchte ich wissen, wieviel Sie in einem Augenblick der Stärke mitnehmen!"

Ein starkes Stück.

„Aber, beste Frau Berger, was war denn nur Ursache, daß sie Ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Frau Schmid so gänzlich abbrachen?"

„Ja — denken Sie sich nur, wünschte mir diese Person anläßlich meines Geburtstages einen ‚heiteren Lebensabend'."

Gute Kinder.

Vater: „Nun, Kinder, was sagt ihr zur neuen Mama?"

Kinder: „Ach Papa, wir wollen Dir keine Vorwürfe machen."

Der Menschenfreund.

Frau: „Sollen wir unsere Elli Medizin studiren lassen, oder soll sie Malerin werden?"

Mann: „Hm, wo sie am wenigsten Schaden anrichtet."

Vorbeugung.

Arzt: „Warum schneiden Sie denn immer so furchtbare Grimassen, wenn Sie die Medizin nehmen? Die ist doch ganz süß und wohlschmeckend."

Patient (leise): „Gewiß, aber das soll das Dienstmädchen nicht merken, sonst trinkt das naschhafte Ding sie mir aus!"

Gegenbeweis.

Richter: „Es macht mir den Eindruck, als ob die Bekundungen Ihrer Frau von Ihnen inspirirt wären."

Angeklagter: „Da kennen Sie meine Olle nich, Herr Gerichtsrath. Dann würd' se das Gegentheil sagen von dem, was se soll."

Macht der Gewohnheit.

Braut: „Weißt du, lieber Robert, wenn wir verheirathet sind, werden wir einmal meine und deine Briefe aus der Brautzeit durchlesen."

Redakteur: „Himmel! Deine habe ich alle in den Papierkorb geworfen!"

Schnell kapirt.

Frau (zu dem zum Mittagstisch heimkehrenden Gatten): „Ach Gott! Männchen, unsere Mina —"

Mann: „Schon gut, schon gut, wir essen auswärts."

Erfolgreiche Untersuchung.

Fräulein: „Gestern war ich bei dem jungen Doktor Müller Spezialarzt für Herzkrankheiten, und ließ mich untersuchen."

Freundin: „Und was war das Resultat der Untersuchung?"

Fräulein: „Wir haben uns verlobt."

Schlußfolgerung.

Wirth (als er sieht, daß ein Gast Selterswasser in den Wein gießt): „Hm — es fehlt also immer noch!"